

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 94 (2017)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Susan MARTI (Hg.), *Söldner, Bilderstürmer, Totentänzer. Mit Niklaus Manuel durch die Zeit der Reformation*, Zürich 2016 (Begleitpublikation zur gleichnamigen Wechsausstellung, 13. Oktober 2016 bis 17. April 2017 am Bernischen Historischen Museum).

Die letzte Ausstellung über Niklaus Manuel fand im Jahr 1979 im Kunstmuseum Bern statt. Seither hat das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft in Zürich in Zusammenarbeit mit der Burgerbibliothek Bern einen Werkkatalog «Niklaus Manuel» unternommen, der ebenfalls bereits erschienen ist (www.niklaus-manuel.ch). Die mehr als zehnjährige Beschäftigung mit Niklaus Manuel hat zu einer Fülle von neuen Erkenntnissen geführt, von denen die ersten hier ausgebreitet werden. Auf sechs Essays folgt ein Bildteil mit acht Unterkapiteln. Essays: André HOLENSTEIN, Macht durch Verflechtung – Bern in Niklaus Manuels Zeit (S. 23–29), ordnet Niklaus Manuel und seine Karriere in den Rahmen der stadtberni-schen Gesellschaft an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ein. Diese zeichnete sich – noch – durch eine starke soziale Integrationskraft und Durchlässigkeit aus, obwohl sich schon Mitte des 15. Jahrhunderts drei Viertel des städtischen Vermögens in den Händen von 117 Personen befanden und entsprechend die soziale Ungleichheit recht ausgeprägt war. Die Territorialbildung vollzog sich vor allem auf dem Buckel der Ausbürger, deren Zahl zwischen 1389 und 1459 von 3 auf 32 000 gestiegen war! Zur sozialen Mobilität trug auch das Söldnerwesen bei, an dem Niklaus Manuel und die Familie Frisching, in die er 1509 eingeheiratet hatte, kräftig beteiligt waren. Zu einer ungewöhnlichen politischen Karriere verhalf ihm dann der Entscheid für die Reformation, nachdem er zuvor einen Medienwechsel vom Bild zum Wort hatte vollziehen müssen und nachher die spätmittelalterliche Bilderwelt, mit der er zutiefst verbunden war, liquidieren helfen musste. – Valentin GROEBNER, Helden im Sonderangebot – Schweizerische Söldnerbilder zwischen dem 16. und dem 21. Jahrhundert (S. 31–37), schildert die Söldnerbilder zwischen dem 16. und 21. Jahrhundert, wobei der Autor eher grosszügig durch die Jahrhunderte galoppiert. Schon die Zeitgenossen der Italienfeldzüge sahen den Söldner sehr zwiespältig, und noch stärker die Historiker des 19. Jahrhunderts. Seit dem 17. Jahrhundert leisteten auch die reformierten Kantone Zürich und Bern

wieder Solddienste, und diese wurden gewissermassen verstaatlicht, denn die Einnahmen der eidgenössischen Orte bestanden zu grossen Teilen aus ausländischen Zahlungen (Zürich 50%, Luzern 60%, Solothurn 75%). Heute sieht man im Solddienst vor allem den schnellen Profit, der indessen unter Einsatz von Leib und Leben angestrebt wurde. Auch waren die Söldner lange nicht alle Eidgenossen, unter ihnen befanden sich auch süddeutsche Landsknechte, eine Art Gastarbeiter. – Petra BARTON SIGRIST und Michael EGLI, Niklaus Manuel – Sein vielfältiges Schaffen an der Zeitenwende (S. 39–51), versuchen eine Einordnung von Niklaus Manuels Werk zwischen Spätgotik und Renaissance bzw. Reformation. Die Altartafeln (Annen-Retabel 1515, Grandson-Altar, Achatius und Barbara, Enthauptung Johannes des Täufers 1514, Versuchung des Antonius 1518–1520) stehen zwischen mittelalterlicher Altartradition (goldener Hintergrund beziehungsweise Himmel) und Modernität. Freier und mehr von eigener Erfahrung geprägt ist Niklaus Manuel bei den Zeichnungen, wobei auch bei ihm der Söldner als ausgesprochen ambivalente Figur erscheint. Beim Totentanz (um 1517/1519–1522) ist eine für diese Gattung aussergewöhnliche Schärfe und ironische Brechung festzustellen. Gleichzeitig handelt es sich um einen der letzten kirchlichen Aufträge Manuels, doch weiss man nicht, was durch die nach der Einführung der Reformation in Bern angeordnete Restituierung verlorengegangen ist. Stellung zugunsten der Reformation bezieht Niklaus Manuel erst 1523 mit den Fastnachtspielen, dann aber nimmt er mit der «Zerstörung der Götzen durch Josua» (Scheibenriss, 1527) gewissermassen den Bildersturm von 1528 voraus. – Florence LÉPINE, Manuel als Maler von Altarbildern – Neue Ergebnisse technologischer Untersuchungen (S. 53–61), präsentiert die Ergebnisse einer in den letzten beiden Jahren im Kunstmuseum Bern durchgeführten Konservierungs- und Restaurierungskampagne an den Werken Niklaus Manuels, insbesondere am Grandson-Altar und an einer Tafel des Antonius-Altars, welche die Zeiten unverändert überdauert haben. Verwendet wurden durchwegs Fichtenholzbretter von mittelmässiger Qualität, die mit Leinwand überzogen und mit Kreide und Tierleim grundiert wurden. Die Unterzeichnung erfolgte in mehreren Etappen, wobei klar ist, wann Niklaus Manuel seine Helfer machen liess und wann er selber eingriff. Beschrieben werden weiter seine Palette sowie sein Malschichtenaufbau, vor allem bei der Darstellung von Stoffen. – Maïke CHRISTADLER, FrauenBilder – MännerBlicke: Manuels Spiel mit dem Betrachter (S. 63–69), führt aus, wie bei Niklaus Manuels Altarbildern die Verführungskraft der Frauen eher in kostbaren

Kleidern besteht, bei den Zeichnungen eher in der weiblichen Nacktheit, wobei der Verführte nicht selten umgehend der Narr ist. – Heidy GRECO-KAUFMANN, Niklaus Manuel, der Fastnachtspieldichter (S. 71–77), interpretiert Niklaus Manuels Hinwendung zum Wort weniger als Verzicht auf die Malerei denn als Hinwendung zu einem neuen Medium (Wort und Bild), nachdem auf dem Gemäldemarkt ohnehin nicht mehr viel zu holen war. Die beiden Fastnachtspiele «Vom Papst und seiner Priesterschaft» und «Von Papsts und Christi Gegensatz» waren stark von Pamphilius Gengenbachs 1521 gedruckten «Totenfressern» und von der im gleichen Jahr erschienenen Holzschnittfolge «Passional Christi und Antichristi» von Lucas Cranach d. Ä. inspiriert. Sie wurden 1522 (und nicht 1523, wie Ferdinand Vetter gemeint hat) aufgeführt und anschliessend auch gedruckt. Dagegen wurde der 1525 geschriebene «Ablasskrämer» weder aufgeführt noch gedruckt und ist lediglich als Handschrift überliefert. – Bildteil: Susan MARTI, Manuels facettenreiche Karriere (S. 80f.), befasst sich mit Niklaus Manuels wechselnden Namen: «Manuels Vater hiess Emanuel Alleman und Niklaus noch 1509 bei seiner Hochzeit «Niclaus Alleman». Danach machte er den väterlichen Vornamen zu seinem Familiennamen und nutzte «Alleman» ins Deutsche übersetzt fortan nur noch im Künstlermonogramm» (Dolch mit Schlaufe). – Philippe ROGGER, Geld und Politik – Die Solddienste (S. 86f.), weist auf die Rolle der Wirtschaften im Pensionengeschäft hin. In Bern liessen sich die Anhänger des französischen Bündnisses beim Löwenwirt Michel Glaser (hingerichtet 1513) bewirten, die Anhänger des päpstlichen Bündnisses dagegen von Hans Gunthelm und seiner Frau im «Schlüssel». – Susan MARTI, Kunst im Dienst der Kirche (S. 94f.), befasst sich mit Thüring Frickers – Manuels Grossvaters – Altarstiftung (1505), die eine Geistermesse zum Thema hatte. – Susan MARTI, In der Werkstatt Manuels (S. 102f.), zeigt anhand von Manuels Zeichnungen (rund 110), wie dieser mit der Darstellung von (nackten) Körpern in Bewegung sowie menschlichen Emotionen in Haltung und Gesichtsausdruck rang, was er umso besser tun konnte, als die Zeichnungen meist nicht auftragsgebunden waren. Manuel zeichnete aber wohl nicht nach Natur, sondern nach Vorlagen (unter anderen von Albrecht Dürer und Urs Graf), deren Zahl durch die Drucktechnik nach 1500 exponentiell zugenommen hatte. – Laut Susan MARTI, Todesangst und Totentanz (S. 116f.), stand Manuel beim Totentanz zwar in einer langen Tradition, bemühte sich aber um Gegenwartsbezug und Aktualität (zeitgenössische Kostüme). Ungewöhnlich ist auch die extreme Beweglichkeit des Gerippes, während die

Opfer oft wie erstarrt wirken. – Andreas RÜFENACHT, Sorge um das Seelenheil (S. 122f.), schildert den radikalen Wechsel von der katholischen Busspraxis zum reformierten sola-gratia-Prinzip. – Johanna THALI, Im satirischen Spiegel – Zur Sprachgewalt von Niklaus Manuel (S. 130f.), zeigt, wie Manuel für seine Kirchenkritik sprechende Namen («Schind den Puren», «Wolffsmagen», «Hinderlist»), aber auch grobe Ausdrücke und Fäkalkomik sehr gezielt einsetzt. – Andreas RÜFENACHT, Der reformatorische Umbruch (S. 134f.), schildert die langsame Einführung der Reformation in Bern.

KATHRIN UTZ TREMP

Guillaume POISSON, *18 novembre 1663. Louis XIV et les cantons suisses*, Lausanne 2016 (Le savoir suisse, Bd. 114), 139 S.

Hat unser westliches Nachbarland seine «Trente journées qui ont fait la France» (nach einer bei Gallimard erschienenen Serie), so blicken wir auf einige ausgewählte «grandes dates» zurück, die innerhalb der von den Presses polytechniques et universitaires romandes herausgegebenen Reihe «Le savoir suisse» vorgestellt werden. Eines dieser «grossen Daten» war der 18. November 1663, der von Guillaume Poisson, einem ausgewiesenen Kenner der neuzeitlichen Diplomatengeschichte, beleuchtet wird. Der durch die Reihe vorgegebene Rahmen ist beschränkt, nichtsdestoweniger gelingt dem Verfasser eine gut lesbare und in sich schlüssige Übersichtsdarstellung, die sich sektorielle Vertiefungen gönnt.

Am besagten 18. November 1663 wurde in Paris in der Kathedrale Notre-Dame das vorgängig in Solothurn unterzeichnete eidgenössisch-französische Bündnis feierlich neu beschworen. Zu diesem Zweck hatte sich eine «grande ambassade» in die französische Hauptstadt aufgemacht, in der die dreizehn alten Orte, aber auch Zugewandte vertreten waren (Abt und Stadt St. Gallen, das Wallis sowie die Städte Mühlhausen und Biel). Angeführt wurde die Gesandtschaft von Johann Heinrich Waser, Bürgermeister des eidgenössischen Vororts Zürich, während Freiburg durch die Ratsherren Antoine Python und Jean-Pierre de Castella repräsentiert wurde. Auffällig ist die grosse Solothurner Vertretung, der auch Jean-Philippe Vigier angehörte, der als Solothurner Bürger und «secrétaire-interprète» des in Solothurn residierenden französischen Gesandten Jean de la Barde

gleichsam in einer Doppelrolle war. Das feierliche Zeremoniell, das bereits während der Anreise der Eidgenossen einsetzte, um dann am Hof des Sonnenkönigs seinen glanzvollen Höhepunkt zu entfalten, bildet den Nukleus des Bändchens, wobei ein Hinweis auf die «*affaire des chapeaux*» nicht fehlen darf: Es ging um die von politischer Symbolik aufgeladene Frage, ob die eidgenössischen Gesandten in ihrer Funktion als Vertreter souveräner Staaten im Beisein des Königs ihre Hüte aufbehalten durften, was Ludwig XIV. aber strikte ablehnte. Dies wurde eidgenössischerseits als Schmach empfunden. Wie das dem Bändchen beigegebene ikonografische Dossier illustriert, zeigen zeitgenössische französische Darstellungen die eidgenössischen Gesandten denn auch barhäuptig, während sie auf einem anonymen Gemälde in der Sammlung des Landesmuseums in Zürich – so wie der König – eine Kopfbedeckung tragen ... Die Allianz von 1663 sollte das letzte in Paris beschworene Bündnis sein; 1777 fand die Zeremonie – die letzte insgesamt – in Solothurn statt, wobei sich Ludwig XVI. vertreten liess.

Worum ging es 1663 aber überhaupt? Abgesehen von gegenseitigen Garantien im Kriegsfall, war einer der beiden zentralen Punkte die Regelung des Solddienstes, der in zehn von insgesamt fünfundzwanzig Abschnitten behandelt wurde. In diese Thematik eingebunden waren die Fragen nach den französischen Pensionszahlungen und – auf den ersten Blick verwunderlich – nach den französischen Salzlieferungen in die Eidgenossenschaft. Der zweite wichtige Punkt waren die eidgenössischen Handelsprivilegien in Frankreich: freier Verkehr von eidgenössischen Waren und Kaufleuten, freier Handel und bevorzugte Zolltarife. Dieser äusserst aktuell anmutende Komplex war in Artikel XX nur sehr allgemein umschrieben – dies zum grossen Missfallen der Eidgenossen, die im Rahmen der «*grande ambassade*» eigens eine zweiköpfige «*ambassade commerciale*» nach Paris schickten, um die erwünschten französischen Zusicherungen am liebsten noch vor beziehungsweise – wenn nicht anders möglich – nach der Beschwörung der Allianz zu erlangen. Das grösste Gewicht hatte in diesem Zusammenhang die Frage nach der Reichweite der Zoll- und Steuerbefreiungen. Während aus eidgenössischer Sicht alle von Schweizer Kaufleuten vertriebenen Waren darunter fielen, verengte sich die französische Auffassung bei den Verhandlungen im Vorfeld der Bündniserneuerung von 1663 auf in der Eidgenossenschaft hergestellte Waren. Die handelspolitischen Verhandlungen erwiesen sich als ungemein zäh, nicht zuletzt deshalb, weil die eidgenössischen Privilegien, selbst wenn sie vom königlichen Rat

erwirkt werden konnten, dann noch gegen vielerlei Widerstände von den Provinzparlamenten ratifiziert («enregistrés») werden mussten – auch das eine Thematik, bei der sich Assoziationen an die Gegenwart aufdrängen. Obwohl die eidgenössischen Handelsbeauftragten letztlich die meisten bisherigen Handelsprivilegien sichern konnten, war die Beurteilung der «grande ambassade» in der Eidgenossenschaft insgesamt eher kritisch, wobei die «Affäre der Hüte» viel zu reden gab.

Dem Verfasser ist es gelungen, auf knappstem Raum einen lebendigen und vielschichtigen Einblick in das Geschehen rund um den 18. November 1663 zu vermitteln, wobei auch die «longue durée» nicht zu kurz kommt. Dazu wird die Geschichte der eidgenössisch-französischen Beziehungen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zumindest kursorisch aufgerollt. Ein Fixpunkt dieser Geschichte ist der am 29. November 1516 in Freiburg geschlossene «Ewige Friede», dessen Bestimmungen in der Folge vertieft und erweitert werden sollten. – Der Band enthält drei nützliche Anhänge: die chronologische Liste der zwischen der französischen Krone und den Eidgenossen abgeschlossenen Allianzen, den 1663 beschworenen Vertragstext sowie ein Mitgliederverzeichnis der «grande ambassade».

GEORG MODESTIN

Serge KURSCHAT, *Pierre-Nicolas Chenaux, le révolté gruérien*, Bulle 2017, 208 p.

Paru chez les Editions Montsalvens, l'ouvrage est le fruit d'une recherche effectuée pour l'obtention d'un master d'histoire de l'Université de Franche-Comté (Besançon). Le propos se concentre sur la figure et la personnalité de Pierre-Nicolas Chenaux (1740-1781), qui a donné son nom aux troubles ayant agité la république de Fribourg en 1781, la «révolution Chenaux». L'auteur reprend – pour en contester fondamentalement la méthode – le propos de l'historien Pierre de Zurich qui, dans les années 1930 et 1940, a publié plusieurs études sur l'insurgé gruérien.

L'ouvrage s'articule en deux gros chapitres. Le premier s'intéresse à «l'itinéraire d'un rebelle», soit à l'existence de Chenaux de sa naissance à la fin des années 1770. L'homme est replacé dans son contexte socio-économique, enfant de la bourgeoisie aisée de la Gruyère, dont les ambitions militaires et entrepreneuriales sont contrariées tant par la mainmise

du patriciat sur les fonctions de commandement que par les aléas de la conjoncture économique. Les mésaventures successives du jeune Chenaux et ses nombreuses querelles avec sa famille dessinent les traits d'un homme entreprenant, mais à l'esprit brouillon, dénué d'esprit pratique et peu apte à s'entourer des compétences nécessaires à ses différents projets économiques (tannerie, fabrication et commerce du fromage, importation de céréales, investissements fonciers, prospection minière, commerce des mulets). Au début des années 1770, Chenaux est fortement endetté et très aigri par ses échecs répétés. Il s'engage alors dans la «guerre des forêts», réaction des communautés rurales de la Gruyère contre les réformes voulues par le patriciat touchant l'exploitation des bois. En dépit d'un récit très chronologique, qui met en scène l'inexorable descente de Chenaux vers la rupture de ban, l'auteur conclut que «les échecs cuisants que subit Pierre-Nicolas [...] ne préjugent en rien à nos yeux du caractère réputé impulsif ou aventureux du personnage».

Le second chapitre, intitulé «Un vent de liberté», est consacré aux circonstances, aux acteurs et au déroulement de l'insurrection de 1781. L'auteur replace justement l'épisode Chenaux dans un contexte plus large, suisse et européen, où se heurtent de manière désordonnée et chaotique volontés modernisatrices de l'Etat, conservatisme social des privilégiés et des communautés, aspirations des classes montantes à participer au gouvernement. Les causes de l'insurrection de 1781 sont rappelées: permanence de la question forestière, suppression de fêtes religieuses chômées et restriction des pèlerinages, revendications antifiscales, volonté des communautés de faire rétablir leurs «anciens droits» bafoués par le gouvernement. A ce titre, l'auteur évoque justement l'affaire Binno, qui secoue la Singine durant l'hiver 1780-1781, qui prouve que le «soulèvement Chenaux» ne constitue pas un épisode isolé. Vient ensuite le portrait des principaux acteurs de l'insurrection: l'avocat Jean-Nicolas Castella (1739-1807) qui, lui aussi, se heurte à des revers de fortune, notamment dans son ambition de devenir professeur à l'Académie de droit, l'officier Jean-Pierre Raccaud (*1748), le fermier Henri Rossier (*1740), endetté et alcoolique, futur assassin de Chenaux, enfin les frères Jean-Jacques (*1746) et Claude (*1750) Sudan. Le chapitre se clôt sur les différentes péripéties de l'insurrection, dont on connaît la fin misérable: trahison de Rossier, assassinat de Chenaux, exécution *post mortem* de ce dernier, fuite des uns et arrestation des autres. Le mouvement – qui a mobilisé près de 2000 hommes – s'éteint rapidement, du fait de la

désunion des chefs et de la réaction rapide du gouvernement, qui a fait appel à l'aide bernoise.

Dans sa conclusion, l'auteur ne cache pas l'ambiguïté et les contradictions du personnage Chenaux et du mouvement auquel il a donné son nom. La quasi absence de documents écrits laissés par Chenaux et le fait que l'histoire de l'insurrection ne peut être reconstituée en grande partie que sur la base de témoignages postérieurs rend l'analyse de l'historien délicate et l'auteur a le mérite de le signaler au lecteur. La conclusion, toutefois, manque de limpidité, affirmant tantôt que Chenaux «représente à la fois les positions libérales physiocratiques issues des Lumières et la frilosité d'un certain corporatisme issu des vieilles libertés médiévales» (p. 135), tantôt qu'il faut «placer l'insurrection Chenaux dans la lignée des signes précurseurs de la Révolution française» (p. 141).

On relèvera, dans le cours de l'ouvrage, la présence d'anachronismes qui ne servent pas l'analyse de l'historien. Ainsi, la comparaison entre les geôles de Fribourg au XVIII^e siècle et la prison d'Abou Ghraïb en Irak n'est-elle pas très heureuse (p. 106).

Le traitement de la question confessionnelle n'est parfois pas pertinent, ainsi lorsque l'auteur affirme que «les populations ont l'impression que les autorités font fi de leurs particularités catholiques et que, petit à petit, l'encerclement protestant arrivera à ses fins avec la disparition de toute catholicité en Gruyère» (p. 133).

L'ouvrage de Serge Kurschat repose sur un important travail de dépouillement de sources primaires. C'est un mérite de l'ouvrage qu'il faut relever. Le référencement des sources est parfois peu rigoureux ou insuffisant, ainsi lorsque ce sont des copies de documents qui ont été utilisées. L'indication des Archives d'Etat de Rome (p. 194), sans référence plus précise, est sujette à interrogation.

Enfin, les mentions fréquentes des écrits de Pierre de Zurich sur Chenaux, avec une insistance sur le caractère pauvrement partial de ces études, ne rendent pas justice au travail important sur les sources réalisé par l'historien fribourgeois, il y a 80 ans. Il est naturellement sain de lire avec un regard critique les études d'historiens qui nous ont précédés, mais il convient de replacer ces études dans leur contexte propre. C'est du reste grâce aux écrits de Pierre de Zurich que l'auteur a pu repérer une part importante des sources originales qu'il cite.

ALEXANDRE DAFFLON

Louis AEBISCHER / Mario BAERISWYL / Olivia STRASSER, *Schiffenensee. Das versunkene Saanetal. Lac de Schiffenen, La vallée de la Sarine endormie*, Schmitten 2011, 263 S., ca. 300 Abb.

Der Schiffenensee ist aus dem Bild des Kantons Freiburg nicht mehr wegzudenken. Der fast 13 Kilometer lange und 4,25 Quadratkilometer grosse See entstand jedoch erst im Jahr 1963, als es galt, neue Energiequellen für das wachsende Mittelland zu erschliessen. Zum 50-jährigen Bestehen dieses Stausees hat der Verein O.S.K.A.R. im September 2011 ein Buch herausgegeben. Nach einer Idee von Hubert Dietrich und unter der Leitung der Düdinger Louis Aebischer und Mario Baeriswyl sowie der Kunsthistorikerin Olivia Strasser ist ein eindrucksvoller Fotoband entstanden, der in vielfacher Hinsicht positiv überrascht. Ins Auge stechen dem Leser vor allem die bemerkenswerten Fotografien und Postkarten aus Gegenwart und Vergangenheit, die Louis Aebischer und Mario Baeriswyl seit 30 Jahren sammeln und die nun das gesamte Buch illustrieren.

Der Band zeigt nicht nur Bilder vom Schiffenensee selbst, sondern auch solche von der abwechslungsreichen Umgebung des Sees. So berichtet er beispielsweise von den zahlreichen Burgen und Schlössern im Umkreis des ehemaligen Saanetals und heutigen Stausees oder von der Grandfeybrücke, die zu den schönsten Eisenbahnviadukten der Schweiz zählt. Hier kann der Band mit seinen vielen Fotos aus der Vergangenheit auftrumpfen, welche die Entwicklung des Saanetals und seiner Umgebung bis zur Schaffung des Sees veranschaulichen. Die Geschichte von Bad Bonn bildet eines von mehreren diesbezüglichen Beispielen. Der Weiler war seit dem Mittelalter als Kurort bekannt und empfing vom 17. bis ins 19. Jahrhundert Gäste aus aller Welt. Schweizweite Bekanntheit erlangte Bad Bonn im Jahr 1960, als es als Drehort für den Schweizer Heimatfilm «Anne Bäbi Jowäger» fungierte. Ende 1963 wurde die Gegend schliesslich geflutet.

Diese Entwicklung dokumentiert das Buch mit Plänen, Postkarten sowie älteren und neueren Fotografien. Zu den Bildern kommen erklärende Texte von Olivia Strasser hinzu, die in deutscher und französischer Sprache publiziert sind – ein weiteres Plus des komplett zweisprachigen Bandes. Aufschlussreich sind auch die Zeitzeugenberichte, die über das gesamte Buch verstreut sind. Die von Mario Baeriswyl und Louis Aebischer aufgezeichneten Geschichten lassen mehrere Personen – von Anwohnern des Sees und ehemaligen Bewohnern des Saanetals bis zu Bauarbeitern der Schiffenenstaumauer – zu Wort kommen. Diese Biografien von Menschen

aus dem Gebiet zwischen Düdingen, Bärfischen und Gurmels erzählen, wie man hier vor dem Schiftenensee gelebt und wie man die Flutung des Tals erlebt hat.

Mit mehr als 300 Abbildungen auf über 250 Seiten ist dieser Fotoband ein erhellender und wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte des Kantons Freiburg, dessen Lektüre sich auch für weniger geschichtsinteressierte Personen lohnt.

NICOLAS JUTZET